

*Über die Autorin:*

Julia Lange ist Jahrgang 1983 und Ingenieurin für Nachrichtentechnik. Das zeigt sich auch an ihrer Neigung, ihren phantastischen Welten möglichst viel Realismus mitzugeben. Neben dem Schreiben arbeitet sie in einem Rechenzentrum, begeistert sich für unnützes Wissen und teilt sich den Garten mit mindestens dreißig Spatzen. »Irrlichtfeuer« ist ihr Debütroman.

JULIA LANGE

IRRLICHT  
FEUER

ROMAN

KNAUR 

*Besuchen Sie uns im Internet:  
www.knaur.de*



Originalausgabe September 2016

Knaur Taschenbuch

© 2016 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur  
GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Hanka Jobke

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München

Umschlagabbildung: Katarzyna Oleska

Satz: Wilhelm Vornehm, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51943-1

2 4 5 3 1

## KAPITEL 1

Für einen Moment erstarb das Heulen des Sturms, und in die Stille hinein erklangen die seit Jahrzehnten verstummten Glocken.

Alba ließ Ahle und Ledergurt auf den Tisch fallen, sprang auf und eilte zum Fenster. *Krieg!* war das Erste, das ihr durch den Kopf schoss, aber die Beziehungen Ijsstedts zu den Nachbarstaaten waren ihres Wissens gut. Vielleicht war die Thein nach all dem Regen über die Ufer getreten. Dann fiel ihr die Ursache der letzten Katastrophe ein: das Irrlicht!

Sie drückte die Stirn gegen das Glas und sah, verschwommen durch Ruß und Dreck, die vom Alter geschwächten Dächer der Fachwerkhäuser. Der Rauch ihrer Kamine zerstob im gleichen Sturm, der die leuchtenden Wolken über den Himmel jagte. Kein Blau des Irrlichts, und auch sonst nichts Auffälliges. Vielleicht doch der unerwartete Tod Königin Katrienas oder ...

Alba blinzelte. Das Licht, es war falsch. Das war kein Sonnenaufgang. Nicht um kurz vor Mitternacht und nicht in dieser Richtung. Hastig entriegelte sie das Fenster. Der eisige Wind fuhr herein, riss ihr den Rahmen aus der Hand und schlug ihn scheppernd gegen die Wand.

Sie beugte sich hinaus, und der Sturm griff nach ihr. Über dessen Heulen und Pfeifen hinweg erklang unvermindert das Läuten der Glocken.

Alba warf einen kurzen Blick Richtung Norden, dort verschlang die Nachtschwärze den Himmel. Nicht so im Süden, wo hinter dem schnurgeraden Giebel eines der neuen, mehrstöckigen Wohnhäuser ein goldener Schimmer die Wolken überzog.

Alba lehnte sich weiter vor, doch das massive Gebäude versperrte ihr die Sicht.

Eine Böe ergriff sie und brachte sie aus dem Gleichgewicht. Alba klammerte ihre Finger um das rauhe Holz des Fensterrahmens, und ihr Blick ging wie von selbst in die Tiefe, wo die Straße vier Stockwerke weiter unten in der Dunkelheit lag.

Hastig stolperte sie nach hinten, drückte das Fenster zu und legte mit zitternden Fingern den Riegel vor. Durch die dreckige Scheibe verblassten die leuchtenden Wolken. Alba hatte so etwas noch nie gesehen und auch noch nie von einem derartigen Phänomen gehört, aber die nach all den Jahren erwachten Glocken nahmen dem Himmel das Märchenhafte.

Draußen im Treppenhaus polterten Schritte.

Männerstimmen.

Ein kurzes, hartes Lachen direkt vor ihrer Werkstatt.

Albas Blick wanderte zu der gespannten Armbrust auf dem Tisch. Dann zu der Tür, an die sie nach dem ersten Einbruchversuch Metallplatten geschraubt und genagelt hatte.

Doch die Schritte wurden leiser und ertönten kurz darauf über ihr, bevor sie das Pfeifen des Winds verschluckte.

Alba entspannte sich. Sie überlegte, ob sie sich hinaus auf die Straße wagen sollte, um dem Leuchten nachzugehen, als ihr etwas einfiel: Vom Dach aus sah man über das Nachbarhaus.

Sie eilte zu dem Tisch, der beinahe die Hälfte der Wohnküche einnahm, und schob einige Skizzen zur Seite, unter denen sie ihren Schlagring fand. Sie streifte ihn über ihre fingerlosen Handschuhe, bevor sie nach der Kappe auf dem Bücherstapel griff und diese über ihre Zopfkrone zog.

Nach einem kurzen Lauschen öffnete sie die Tür und horchte hinaus in das Treppenhaus. Erst hörte sie nichts, dann vernahm sie rechts aus der Dunkelheit ein abgehacktes Schnarchen. Es war nicht das erste Mal, dass hier jemand Obdach suchte oder seinen Rausch ausschließ. Und da das Getrampel gerade eben nicht ausgereicht hatte, bestand kaum Gefahr, dass sie ihn weckte.

Sie schlich hinaus und schloss die Tür so leise wie möglich hinter sich ab. Dann wandte sie sich nach links und suchte in der Schwärze nach dem Geländer, an dessen hölzernem Lauf sie sich entlangtastete.

Das Schnarchen wandelte sich in ein Röcheln und setzte dann unvermindert laut wieder ein.

Alba ging langsam weiter, bis ihre Schuhspitzen gegen den Treppensockel stießen. Die Stufen knarzten, als sie Schritt für Schritt in die Höhe stieg. Die Tür am Ende der Treppe stand offen, ein schwach leuchtendes Viereck in der Dunkelheit.

Auf dem Dachboden dahinter piffte der Wind durch die Lücken zwischen den Dachziegeln und zerrte an den gebleichten Laken, die über den Leinen hingen. Sie huschte zwischen ihnen hindurch über die rissigen Dielen bis zu der Luke im Dach, unter der Eisentritte in die Wand zum Nebenhaus eingelassen worden waren.

Sie hielt inne und lauschte. In das Heulen und Glockenläuten mischte sich eine Männerstimme. Vielleicht auch zwei. Hoffentlich nicht mehr.

Mit klopfendem Herzen stieg Alba in die Höhe. Auf der Hälfte des Weges zog das erste vertraute Kribbeln durch ihre Arme. Die Zähne zusammengebissen kletterte sie weiter, bis sie auf allen vieren auf das in der Mitte flache Dach kriechen konnte.

Langsam richtete sie sich auf und zog die Mütze tiefer ins Gesicht. Vergeblich versuchte sie, das verhasste Schwäche-

gefühl in ihren Fingern zu ignorieren, das ihr wie so oft die Illusion der Sicherheit raubte, die ihr der Schlagring geben sollte.

Alba sah zuerst den Hünen, nur wenige Meter von ihr entfernt bei den Kaminen an der Dachkante. Daneben stemmten sich ein weiterer Mann und eine Frau mit gebeugtem Rücken in den Wind.

Zwischen ihnen stand der Himmel in Flammen.

Die Hände in den Taschen verborgen und den Kopf gesenkt schob sich Alba vorwärts. Auffallen war riskant, wenn man nicht wollte, dass die Wahrheit herauskam. Trotzdem trieb die Neugier Alba direkt auf die Rücken der drei zu, da neben den Kaminen und einem zusammengefallenen Bretterverschlag nicht viel Platz auf dem Dach blieb.

Der Sturm zerzte an ihren Kleidern und an den Strähnen, die ihrer Mütze entkommen waren. Hastig schob Alba die weiß-blonden Haare, die im Dämmerlicht leuchteten, zurück unter den Stoff.

Die Frau drehte den Kopf, ihr Blick huschte über das Dach, verharnte einen Herzschlag lang auf Alba. Diese ließ die Schultern nach vorn sacken, um kleiner auszusehen, doch die Nachbarin – Alba glaubte, sie schon einmal im Treppenhaus gesehen zu haben – wandte sich sogleich wieder ab.

Einen Schritt noch. Oder zwei. Dann lag die Stadt vor ihr. Hier auf der Nordseite in Rothentor überzog nur ein Leuchten Firste und Kamine, doch südlich der Thein, die wie flüssiges Gold glänzte, fraßen sich die Flammen durch Lichtemaad.

»... will nicht wissen ... Tote.« Der Wind zerriss die Worte des Hünen.

»Viel zu viele.« Die Stimme der Frau klang emotionslos.

Alba versuchte, die Gedanken an die überfüllten Wohnhäuser und Arbeiterbaracken zu verdrängen. Genauso wie die

Erkenntnis, dass der Sturm das Feuer nach Osten und damit durch Lichtemaad hindurch auf die Elendsviertel zutrieb.

Für einen Lidschlag floss ein blaues Leuchten über das Flammenmeer, und Albas Blick schoss zu dem filigranen Eisenturm, der sich aus dem Qualm erhob. Ein weiteres Leuchten jagte über das Metallgestänge, bevor es ebenso schnell verblasste, wie es erschienen war.

Die Regierung hatte immer versichert, es würde zu keiner zweiten Irrlichtkatastrophe kommen. Auch wenn Alba damals sehr jung gewesen war, wusste sie, dass vor gut zwei Jahrzehnten eine der drei Irrlicht fördernden Manufakturen – und mit ihr eine Handvoll Straßenzüge – zerstört worden waren.

»Schaut ... ist das?«

Alba wich einen Schritt zurück, bevor sie begriff, dass die Worte nicht ihr galten. Der Kleinere der beiden Männer deutete in den Schatten des Kamins, wo sich etwas bewegte.

Der Widerschein des Infernos reichte kaum aus, um etwas zu erkennen, doch dann machte Alba eine Krähe aus, die dort Schutz suchte.

»... Braten ... morgen.« Der Hüne ging auf den Vogel zu, der mit hängendem Flügel weghopste. In der Mitte des Dachs blieb er stehen, Wind fuhr unter sein Gefieder.

Der Hüne ging langsam vorwärts. »... putt ... Vögelchen, putt ...«

Die Krähe hopste ein Stück weiter, doch eine Böe brachte sie zum Straucheln.

Alba sah zwischen dem Mann und dem Vogel hin und her. Sie mochte die Krähen, die am Tag über Rothentor im Wind tanzten und sich auf der Schlächterei zusammenfanden. Sie mochte ihr Krächzen und das rauhe Gurren, wenn man nahe genug herankam.



Ihr Blick blieb an den Pranken des Hünen hängen, während sie ihre eigenen, leicht kraftlosen Finger zu Fäusten ballte. Langsam und bedächtig ging sie rückwärts, um die Aufmerksamkeit nicht auf sich zu ziehen. Den Blick hielt sie stur auf die leuchtenden Wolken gerichtet, während sie versuchte, die Gedanken auf das Inferno und nicht auf den Vogel zu lenken.

»Verdammtes Vieh!«

Sie senkte ihren Blick wieder auf das Dach. Die Krähe hopste geradewegs auf Alba zu, der Flügel schleifte beinahe am Boden.

Ohne zu überlegen, ging sie in die Hocke, griff nach dem Vogel und klemmte ihn zwischen Arm und Mantel. Sie erhob sich –

– und sah geradewegs in die Gesichter der beiden Männer. Den Hünen kannte sie nicht, der Einäugige wohnte hier.

Dieser grinste und entblöste gelbe Zähne. »Willst den Braten ganz allein, Junge?«

»So wie er aussieht, hat er's auch nötig.« Der Hüne hatte die Pranken vor der Brust verschränkt.

Alba machte einen Schritt rückwärts. Zu viel Aufmerksamkeit war riskant.

»Sollen wir dem Vieh den Hals umdrehen? Siehst nicht so aus, als ob du's selbst schaffst.«

Sie schüttelte den Kopf und wick weiter zurück, den reglosen Vogel unter dem Mantel an sich gedrückt, die andere Hand in der Tasche um den Schlagring geschlossen. Doch diesmal kam kein Gefühl von Sicherheit auf.

»Is' nur ein Angebot.«

Der Sturm zerrte an Alba, ließ sie stolpern. Mühsam erlangte sie das Gleichgewicht wieder, ohne die Männer aus dem Blick zu lassen, die jedoch entspannt auf der Stelle verharrten. Sie waren keine direkte Gefahr – nur wenn sie zu ahnen begannen, dass ihr Nachbar nicht der Arbeiterjunge war, der er vorgab zu sein.

Aus den Augenwinkeln sah sie den mehrschlotigen Kamin neben der Luke. Mit dem Fuß tastete sie nach der Kante des Lochs.

Die Frau hinkte neben die Männer, ihr Gesicht so leer wie ihre Stimme vorhin.

»Sicher, dass du keine Hilfe brauchst?«, rief der Hüne.

Alba nickte, während sie in die Knie sank und mit dem linken Bein über die Kante rutschte, die durch den Hosenstoff hindurch eine brennende Spur über das Schienbein zog. Dann fand sie den ersten Tritt.

Sie drückte die Krähe fester an sich und streifte den Schlagring in der Tasche ab, bevor sie sich einhändig in die Tiefe kämpfte.

Schweiß lief ihren Rücken hinab, als sie endlich die Holzdielen unter den Füßen spürte. Ihr freier Arm fiel kraftlos herab.

Sie hastete zwischen den flatternden Laken hindurch zur offenen Tür, stieß diese mit der Schulter hinter sich zu, bevor sie die Stufen hinabpolterte und sich in der Dunkelheit am Geländer entlang zu ihrer Werkstatt tastete. Bis auf das Schnarchen, das sie selbst über ihren eigenen, keuchenden Atem hinweg hörte, war das Treppenhaus still.

Der Schlüssel fiel beinahe aus ihren kraftlosen Fingern, als sie ihn aus der Hosentasche zog und aufschloss. Hastig schlüpfte sie hinein, warf die Tür hinter sich zu und sank gegen das verstärkte Holz.

Ein leises Krächzen und ein Zappeln rissen Alba aus der Starre. Sie lockerte ihren Griff ein wenig und ging zum Schreibtisch, wo sie mit der freien Hand Notizen, Stifte, Werkzeug und die Armbrust beiseiteschob. Dann setzte sie den sich windenden Vogel neben die Öllampe.

Die Krähe plusterte sich auf und schüttelte mit einem leisen Rascheln ihr Gefieder, blieb jedoch sitzen. Der linke Flügel

berührte beinahe die abgenutzte Tischplatte, das Tier starrte Alba aus schwarzen Augen an.

Sie starrte zurück. Und nun? Sie hatte den Vogel vielleicht vor dem Tod bewahrt, aber in die Freiheit konnte sie ihn so nicht entlassen. Doch kein Doktor, den sie kannte, würde sich um eine Krähe kümmern.

Aber falls es nur eine Verstauchung war ...

Sie lief zu der Kommode hinüber, die neben dem bullernden Kanonenofen mehr an der schäbigen Wand lehnte als stand. Alba zog die verklemmte Schublade auf, nahm einen der sauberen Verbände heraus und ging zurück zum Tisch, wo sie sich auf den Hocker setzte. Sie tastete zwischen Notizen und Zeichnungen nach ihrem Vergrößerungsglas, das sie sich, nachdem sie es neben den Bleistiften gefunden hatte, ins Auge klemmte.

Die Krähe hatte sich auf den Bauch gelegt, ihre Lider flatterten.

Ohne den Vogel anzufassen, glitt Albas Blick konzentriert über Körper und Flügel. Zu ihrer Erleichterung war kein Blut auf dem Gefieder zu sehen.

Sie streckte die Hände aus, ihre Finger bebten. Nein, sie hatte keine Ahnung von Medizin, dafür aber von Flügeln.

Ihr Blick wanderte von der Krähe zu den Schwingen, welche die komplette linke Wand der Wohnküche ihrer Werkstatt einnahmen. Sie hatte jedes Detail in ihrem Kopf – genauso wie die Anatomiezeichnung des Vogelflügels, den sie mit Holz, Metall und Leinenstoff nachgebildet hatte.

Alba holte tief Luft und legte ihre Finger um den zitternden Vogelkörper, wobei sie den größtmöglichen Abstand zum Schnabel hielt, der plötzlich deutlich gefährlicher wirkte. Bedächtig drehte sie die Krähe ein Stück auf die Seite, bis der Flügel schlaff herabhing. Ohne diesen zu berühren, tastete sie mit dem Blick Feder für Feder ab, betrachtete aufmerksam die

Stellen, wo sich Gelenke und Knochen unter dem Flaum verbargen, doch sie konnte nichts Ungewöhnliches erkennen. Was hätte sie jetzt für eine Irrlichtlampe für mehr Licht gegeben.

Mit einer Hand drückte sie den erstarrten Vogel sanft auf den Tisch, mit den bebenden Fingern der anderen griff sie nach dem herabhängenden Flügel und schob ihn wie ihre nachgebauten Schwingen vorsichtig zusammen.

Eine Mischung aus Krächzen und Gurren, der Vogelkörper zuckte.

Alba hielt die Krähe fest. »Tut mir leid.« Ihr Murmeln ging im Klappern des Fensters unter, an dem der Sturm rüttelte. »Deinen Flügel wirst du eine Weile ruhig halten müssen.« Sie ließ los und griff nach dem Verband.

Mit dem Daumen fixierte sie den Flügel, während sie den schneeweißen Stoff um den Vogelkörper wickelte. Die Krähe wurde immer schwerer und unhandlicher, doch schließlich gelang es Alba, den Verband zweimal um Flügel und Körper zu führen.

Langsam lockerte sie ihren Griff.

Der Vogel blieb liegen, die Augen geschlossen.

Hastig knotete sie den Verband zusammen. Mit einem Seufzer entfernte sie das Vergrößerungsglas und wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn. Das Gefieder der Krähe hob und senkte sich gleichmäßig.

Für einen Moment verstummten das Heulen und das Pfeifen. In der Stille hörte sie ein Kind weinen. Vage erinnerte sie sich daran, dass eine der Nachbarinnen letzten Monat sichtbar schwanger gewesen war.

Dann setzte der Sturm wieder ein, rüttelte an der Scheibe und dem Rahmen.

Alba sah über ihre Schulter hinaus zu den glühenden Wolken. Für einen Moment glaubte sie, den Rauch zu riechen –

obwohl sie genau wusste, dass der Wind dafür aus der falschen Richtung kam.

Als sie gähnen musste, wurde ihr bewusst, wie müde sie war. Und wie viel ihrer kostbaren Zeit sie der Katastrophe und der Krähe geopfert hatte, ohne dass sie mit ihrer Arbeit weitergekommen war.

Sie rieb sich kräftig über die Augen und fischte Lederriemen und Ahle aus dem zusammengeschobenen Haufen auf dem Tisch. Sie hatte vor der Unterbrechung gerade einmal zwei Löcher geschafft. Langsam, da ihr immer noch Kraft im Arm fehlte, begann sie, ein Loch nach dem anderen zu weiten. Der erste von acht Gurten.

Das Werkzeug fiel aus ihrer Hand und polterte über den Tisch.

Die Krähe blinzelte.

Alba verfluchte ihre Müdigkeit, aber sie hatte die letzten Tage nicht ausreichend Zeit zwischen ihren Verpflichtungen gehabt, um hierherzukommen, sodass ihr nur die heutigen paar Stunden vor Mitternacht geblieben waren.

Sie streckte ihre kraftlosen Finger ein bisschen, dann griff sie wieder nach der Ahle. Die Brustgurte hatte sie beinahe fertig. Danach fehlten nur noch die Riemen für Taille und Hüfte sowie ein paar Feinjustierungen an der Mechanik. Und dann ...

Mit einem Lächeln sah sie zu der Krähe, die den Schnabel unter den gesunden Flügel gesteckt hatte.

Dann würde auch sie endlich fliegen.

Die Hitze brannte sich in Karels Gesicht, obwohl er sie so gut es ging mit dem Arm abschirmte. Eisige Böen zerrten an seinem Mantel und dem breitkrepfigen Hut, bevor sie die Glut in den Ruinen der Irrlichtmanufaktur weiter entfachten. Flammen zuckten in den Nachthimmel und leckten an den Eisenträgern

des Turms, dessen leichte Schiefelage seine filigrane Symmetrie zerstörte.

Auf seinen Gehstock gestützt hinkte Karel durch die Menge, die sich auf der Westseite des Platzes zusammendrückte und nur durch einen glühenden Zaun von dem Gelände der Manufaktur getrennt war. Unter gesenkten Lidern wanderte sein Blick über die Gesichter. Keines kam ihm bekannt vor – bis auf das eine, dessen Augen ebenso suchend über die Menge glitten.

Karel blieb stehen.

Grada berührte kaum merklich seine Schulter.

»Nordwesten, knapp drei Meter«, wisperte Karel.

Unter Gradas weit in die Stirn gezogenem Kopftuch machte er ein kaum merkliches Nicken aus.

Die leichte Berührung verschwand, und er hinkte bewusst langsam weiter. Ohne das Gesicht, das einem von Wolfs Männern gehörte, aus dem Blick zu lassen, schob er sich durch das Gedränge näher an das Inferno heran. Beißend fuhr der Rauch in seine Nase, brannte sich einen Weg Karels Rachen hinunter.

Mit Hilfe seiner Ellbogen und des Gehstocks bahnte er sich den Weg durch die gaffenden Männer, Frauen und Kinder. Vielleicht war es keine gute Idee gewesen, selbst in Wolfs Revier einzudringen und die gute Nachbarschaft aufs Spiel zu setzen. Aber er musste das Geschehen mit eigenen Augen sehen und wollte nicht auf die Gerüchte und verfälschten Berichte warten.

Schließlich hatte Karel den Mann so weit umrundet, dass er ihn aus dem Blick verlor. Er schlug einen Bogen, weg von dem Inferno und zum Rand des Platzes, wobei er hin und wieder über die Schulter sah. Doch die Menge hatte das Gesicht verschluckt.

Vor ihm tat sich eine Gasse zwischen den rußgeschwärzten Mietshäusern auf, durch die immer mehr Menschen auf den Platz strömten. Jeder von ihnen lebensmüde oder unwissend. Auch wenn Karel in den brennenden Überresten der Manufak-

tur nichts hatte erkennen können – die Spalte, durch die das gasförmige Irrlicht an die Oberfläche gelangte, lag nun offen.

Er wich einem zusammengekauerten Jungen aus, dessen Lippen stumme Worte formten. So sehr Karel die Irrlichtförderung und -verarbeitung auch verabscheute, da sie dem Export und der Oberschicht vorbehalten war, sah er ein, dass sie bis zu einem gewissen Grad für Sicherheit sorgte. Jedenfalls hatte sie das bis heute.

Ein Ächzen ertönte, das in ein gequältes Kreischen überging.

Karel sah aus den Augenwinkeln eine Bewegung und wandte den Kopf. Langsam begann der Turm zu kippen, dann fiel er.

Schreie setzten ein, die sich im Nu über den ganzen Platz ausbreiteten.

Mit einem Krachen und in einer Wolke aus Funken und Asche zerschmetterten die Eisenträger die Häuserreihe am Nordrand, die das Inferno bisher verschont hatte. Ein blaues Leuchten huschte über das zerfetzte Metall.

Unter dem Regen aus Stein und Staub setzte sich die Menge in Bewegung.

Karel wurde angerempelt und mitgerissen. Hastig gab er die Tarnung als alter Krüppel auf und ließ sich mehr stolpernd als rennend von dem Gedränge in die nächste Gasse drücken.

Mit seinem Gehstock schlug er nach Händen, die sich an ihm festklammern wollten. Vor ihm gingen Menschen zu Boden, er stolperte fluchend über die sich windenden Körper, verzweifelt darum bemüht, nicht deren Schicksal zu teilen.

Er kollidierte mit einer Hauswand und konnte seinen Fall gerade noch mit dem Gehstock aufhalten. Schmerzen jagten durch seine Schulter.

Ein Stoß erwischte ihn im Rücken.

Karel taumelte, sah sich schon im Straßendreck liegen, als Grada seinen Arm ergriff und ihn zurückzog. Sie stieß eine

Frau mit Asche im Haar, die in Karels Richtung torkelte, zur Seite, dann schloss sie zu ihm auf und schirmte ihn mit ihrem Körper ab.

Endlich öffnete sich die Gasse auf eine der Hauptstraßen Lichtemaads, und die Menge verlor ihre reißende Kraft.

Karel kämpfte sich zum Straßenrand durch, raus aus den taumelnden Leibern. In einem zugenagelten Hauseingang stützte er sich auf den Gehstock und zog die Krempe des Hutes tiefer ins Gesicht.

»Wolf hatte garantiert seine Finger im Spiel«, murmelte Grada, die neben ihm wieder zu der krummen Bettlerin zusammengesunken war. Etwas, das Karel schon immer bei ihrer Größe bewundert hatte.

Er sah zu der Gasse, aus der sie gerade gekommen waren. Immer noch stolperten Menschen heraus. Hinter ihnen leuchtete das Inferno, aus dem das verbogene Eisenskelett ragte.

»Ich hoffe nur, dass es nach außen hin wie ein gewöhnlicher Unfall aussieht.«

Ein kurzes, rauhes Lachen. »Er hat mit dem Feuer gespielt. Oder soll ich besser sagen: mit dem Irrlicht? Denn das werden sie herausfinden.« Grada spuckte aus.

Er vermutete, dass sie es längst wussten. Wie auch alles andere.

Karel löste sich aus dem Hauseingang und humpelte mit den letzten Flüchtenden die Straße hinab. Aus den Augenwinkeln sah er Grada, die gebeugt hinter ihm her schlurfte. Auch wenn er Lichtemaad und damit Wolfs Revier gern verlassen hätte, gab es noch einen Informanten, den er aufsuchen wollte.

Nicht nur der Sturm übertönte die Glocken, sondern auch die anklagende Stimme eines Mannes, die vor ihnen durch die Straße hallte.



»... geschickt für eure Gottlosigkeit!« Der Wind blähte sein ehemals weißes Gewand. »Ihr habt euch abgewandt und nun müsst ihr dafür bezahlen!«

Karel machte wie die anderen Menschen einen großzügigen Bogen um den Pfaffen. Wer als Priester in Ijsstedt blieb, war entweder stur oder nicht ganz dicht. Karels Erfahrungen nach galt meist das Zweite.

Drohend streckte der Mann sein Holzkreuz in den leuchtenden Himmel. »Das Feuer wird eure sterbliche Hülle reinigen, nicht jedoch eure Seelen!«

Eine Gruppe lärmender Straßenkinder streunte heran.

Um ihr Grölen und Lachen zu übertönen, hob der Pfaffe seine Stimme: »Es wird keine Entschuldigung für eure Sünde geben! Gott wird euch richten, Gott wird euch strafen!«

Spucke traf ihn mitten auf der Brust.

Lautes Johlen ersetzte das Gelächter.

»Verschwindet, verdorbene Brut! Gott wird euch keinen Platz an seiner Seite gewähren, sondern euch mit euren Familien in die ewige Verdammnis schicken!« Der Gottesmann schlug mit seinem Kreuz in die Richtung der Kinder, doch diese blieben außerhalb seiner Reichweite.

Weitere Flecken erschienen auf seiner Robe.

Karel schüttelte den Kopf, während hinter ihm der Sturm die Stimme des Pfaffen verschluckte. Er bedauerte selten, dass die Religion und ihre Prediger in den letzten Jahrzehnten verschwunden waren, denn ihr Fortgang hatte ihm mehr Einfluss und Macht gegeben.

Sie nahmen nicht den kürzesten Weg durch das Straßenlabyrinth, sondern gingen den einen oder anderen Umweg, auch wenn Karel nicht glaubte, dass ihnen jemand folgte. Hin und wieder kamen sie an diskutierenden Menschen vorbei, doch so angestrengt Karel auch lauschte, niemand schien etwas zu wis-

sen. Er hasste es, in einem fremden Viertel – in einem fremden Revier – unterwegs zu sein und nicht auf seine Informanten zurückgreifen zu können.

Auf seinen Stock gestützt stemmte er sich gegen die Windböen, die ihm Asche und Straßenstaub ins Gesicht trieben. Er glaubte nicht an einen Unfall, wie er vor gut zwei Jahrzehnten geschehen war. Wolf trieb schon viel zu lange sein gefährliches Spiel mit illegalem Irrlicht.

Neben Karel zerbarst ein Dachziegel auf dem gesprungenen Pflaster.

Hastig wechselte er die Straßenseite und blieb in den Schatten, welche die Gebäude gegen den leuchtenden Nachthimmel warfen. Ein Mann mit schreiendem Säugling auf dem Arm und einer Frau an der rußgeschwärzten Hand rannte an ihm vorbei.

Zwischen zwei Häusern hindurch schlüpfen Karel und Grada auf einen menschenleeren Platz. Jenseits des gesprungenen Brunnens erhob sich der Turm einer alten Kirche. Bretter verschlossen das Portal und die hohen Fenster. Nicht nur hier waren die Glocken wieder verstummt, und es blieb nur das Heulen und Klappern des Sturms.

Immer wieder scheinbare Verschnaufpausen einlegend, in denen er sich ebenso scheinbar auf seinen Stock stützen musste, bewegte sich Karel in leichten Schlangenlinien auf das Fachwerkhaus zu, das sich an die Wand des ehemaligen Gotteshauses drückte.

Vor der Tür mit der abgeblätternen Farbe blieb er stehen. Er sah zu Grada, die einmal knapp nickte. Trotz ihrer gebeugten Haltung und den in den Taschen vergrabenen Händen erkannte er ihre Anspannung.

Karel fasste unter seinen viel zu großen Mantel und tastete nach dem Messergurt über der Brust. Er zog eine der Klängen

heraus und ließ sie im Ärmel verschwinden. Dann hämmerte er mit der Faust gegen das Holz.

Es dauerte einige unerträglich lang erscheinende Momente, bevor sich die Tür einen Spaltweit öffnete und dahinter ein mit Furchen und Falten übersätes Gesicht erschien. »Ja?«

»Zwei Bedürftige auf Durchreise.«

Der Alte, dessen Namen Karel nicht kannte, öffnete die Tür und trat zur Seite. Karel folgte Grada aus der Kälte raus in einen Raum mit niedrigen Deckenbalken. Im Kamin flackerte ein Feuer, das bei jeder Böe funkensprühend in die Höhe fuhr. In einem zerschlissenen Sessel davor schlief ein Mädchen, kaum mehr als ein zusammengerolltes Bündel aus Haut und Knochen.

Der Alte führte sie an einem schnarchenden Köter vorbei und zwischen mehreren Gestalten hindurch, die in löchrige Decken gewickelt waren. Trübe Blicke folgten ihnen, bis sie ins Nebenzimmer traten. Der hereinfallende Schein des Kaminfeuers erhellte kaum mehr als ein Rechteck auf den dreckigen Dielen, doch der Alte griff zielstrebig nach einer Öllampe, die in einer Nische stand, und entzündete sie.

Er drückte sie Grada in die Hand und schloss eine Tür auf, die im flackernden Licht unter der schmalen Holzstiege kaum sichtbar war.

Grada schlurfte in die Schwärze dahinter. Licht huschte über rissigen Putz und spröde Balken. Auf ihr kaum sichtbares Nicken hin folgte ihr Karel in den Raum.

Hinter ihnen fiel die Tür zu, mit einem leisen Knirschen drehte sich der Schlüssel im Schloss.

Seufzend streckte Karel seinen Rücken, bevor er den Hut aus dem Gesicht schob. Auch Grada richtete sich zu ihrer eindrucksvollen Größe auf und lockerte die Schultern. Mit der freien Hand streifte sie das Kopftuch ab, darunter kamen eng an den Kopf geflochtene Zöpfe zum Vorschein.

Sie hielt die Lampe in die Höhe. Licht glitt über die Pistole in ihrer Hand, dann über die von unzähligen Füßen glatt geschuerten Dielen und blieb auf der mit aufwendigen Schnitzereien versehenen Eichentür in der gegenüberliegenden Wand des leeren Zimmers hängen.

Die Tür schwang trotz der verrosteten Angeln lautlos auf.

Karel folgte Grada in die dahinterliegende Kirche. Das Licht der Lampe verlor sich im Inneren. Nur hier und da fiel ein fahler Schimmer von draußen durch die Ritzen zwischen den Brettern der zugenagelten Fenster.

Ihre Schritte und das Klacken des Gehstocks hallten auf den ausgetretenen Bodenplatten wider. Regelmäßig gab die Dunkelheit Steinsäulen frei und verschluckte sie gleich darauf wieder. Über dem Geruch von Moder und Rauch hing das Echo kalten Weihrauchs.

Am Ende des Schiffs wich die Schwärze dem Zwielflicht, da dort einige Bretter am Rosettenfenster fehlten. Glassplitter leuchteten in den verbogenen Fassungen, und Karels Erinnerungen ergänzten die bunten Bilder, die vor knapp drei Jahrzehnten zerschmettert worden waren. Damals, als er Wolfs Schwäche entdeckt hatte: dessen Ignoranz gegenüber der aussterbenden Religion, die dieser bis heute nicht abgelegt hatte.

Mit einem letzten Blick hinaus zu den glühenden Wolken folgte Karel Grada unter die notdürftig abgestützten Holzbalken der halb heruntergebrochenen Empore. Kurz wanderte der Lichtschein ihrer Lampe über steinerne Blätter und Blüten, bevor er auf dem Durchgang und der aus den Angeln gerissenen Tür liegen blieb.

Dahinter befand sich ein Raum, in dem sich unter herabhängenden Seilen zerschlagene Gemälde und Figuren türmten. Nur eine schmale Schneise zum Fuß der ausgetretenen Wendeltreppe war frei.

Grada löschte die Lampe und stellte sie in die Laibung des zugenagelten Fensters neben der ersten Stufe ab. Dann stieg sie voran. Karel folgte dem Geräusch ihrer Schritte, immer mit dem gesunden Bein zuerst.

Durch die Fensterschlitze sickerte das Licht der leuchtenden Wolken, das die Umrisse des verbogenen Geländers und der Glockenseile aus der Dunkelheit holte.

Ein Zwicken machte sich in Karels Hüfte breit. Zwischen zusammengebissenen Zähnen hindurch verfluchte er erst Wolfs leicht sitzendes Messer, dann seine eigene Dummheit an einem Abend vor vielen Jahren, an dem sie gemeinsam zu viel gesoffen hatten.

Mit einer weiteren Reihe Flüche stützte er sich auf den Gehstock, der zu seinem Unmut nicht immer nur der Tarnung diente, und hinkte die unzähligen Turmstufen hinauf.

Unter der massiven Falltür zur Glockenstube blieb Grada stehen und wandte sich um. Karel nickte. Sie hämmerte mit dem Griff der Pistole den ausgemachten Rhythmus gegen die Tür.

Nur das stetige Heulen und Pfeifen des Winds antwortete.

Karels Hand schloss sich fester um sein Messer, und er versuchte vergeblich, durch die Löcher für die Glockenseile hinauf zu lauschen. Es wäre denkbar ungünstig, wenn Wolf sein Interesse an Kirchen – und damit Karels Stützpunkt – ausgerechnet jetzt entdeckt hätte.

Grada hämmerte ein zweites Mal gegen das Holz. Diesmal schwang die Tür auf.

Für einen Herzschlag sah Karel Stahl aufblitzen, dann nur noch das breite Grinsen Tjards. Wortlos trat dieser zur Seite.

Grada, in der Hand immer noch die Pistole, überwand die letzten Stufen und ging an Karels Kundschafter vorbei. Dann nickte sie kurz.

Karel lockerte den Griff um das Messer und steckte es zurück in den Gurt. Dann stieg er nach oben und durch die Tür, wo der eisige Sturm sofort an seinem Mantel und Hut zerrte und durch die zwei mannshohen Glocken pfiß.

Er ging zu einem der vier offenen Bogenfenster, die nur wenige Meter über den durchgebogenen Dächern lagen und einen Rundblick über Lichtemaad ermöglichten. Einen Blick über Wolfs Revier, ohne dass dieser davon wusste.

Karel sah zu Tjard. »Was weißt du über den Unfall?«

»Noch nich' viel. Das Irrlicht hat plötzlich gebrannt, dann stand auch schon alles in Flammen.«

»Von einem Mann mit deinen Fähigkeiten hätte ich mehr erwartet.«

Tjard schluckte sichtlich. »Ich weiß, aber ... aber es ging einfach viel zu schnell. Bis morgen sollte ich mehr haben.«

Karel sparte sich eine Erwiderung und griff nach dem Fernrohr, das an der Brüstung hing. Durch die Linse hindurch sah er zu einer Reihe schiefer Fachwerkhäuser, an deren Ende sich ein Gemischtwarenladen befand. Unter den Gebäuden lag der Wolfsbau, ein Labyrinth aus Kellern, Gängen und Ruinen, dessen erfolglose Erkundung Karel schon einige Männer gekostet hatte. Doch heute wirkte die ganze Häuserzeile wie ausgestorben.

Er senkte das Fernrohr wieder. »Was ist mit Wolf?«

»Bisher keine Spur. Heute Mittag war ein Kommen un' Gehen. Seit dem Beginn des Brands isses ruhig.«

Karel hoffte, dass Wolf klug genug gewesen war, unterzutau-chen. Die Frage war, welche Auswirkungen die verdamnte Katastrophe, deren Auslöser ziemlich sicher in der Verantwortung der Wölfe lag, für Rothentor hatte. Wenn Karel Glück hatte, gar keine. Aber wie immer würde alles an den verfluchten Schatten hängen. Sie würden hoffentlich wissen, dass er und seine Männer die Finger vom Irrlicht gelassen –

Ein Hämmern an der Falltür, das der Wind zerriss.

Karels Hand fuhr zu seinem Messergurt. Es konnte der richtige Rhythmus gewesen sein. Konnte.

Grada schob sich vor Karel, während Tjard, die Finger in seinen Manteltaschen, sich der Tür näherte.

Beim zweiten Klopfen übertönte das Heulen den Großteil des Rhythmus.

Tjard öffnete die Falltür mit einem Ruck. Die Klinge in seiner Hand verschwand mit einem kurzen Aufleuchten sofort wieder, und er machte den Durchgang frei.

Rafael betrat die Glockenstube und tippte sich an die Hutkrempe. »Einen wunderschönen Abend, die Herren. Und die Dame natürlich.«

Karel ließ seine Hand sinken. »Ich hoffe, du hast einen verdammten guten Grund, ohne meine Anweisung in Wolfs Revier einzudringen.«

Rafael schlenderte zur Brüstung. Ein Lächeln huschte über den Mund, den er von seiner Mutter geerbt hatte. Genauso wie die dunklen Augen, die beinahe versonnen auf die Ruinen der Irrlichtmanufaktur gerichtet waren. Selbst nach all den Jahren vermisste Karel Alicia.

Rafael lehnte sich mit verschränkten Armen gegen einen der Pfeiler und sah Karel an. »Vertrauenswürdige Quellen sagen, Wolf hat es erwischt.«

Auch wenn Karel das schon befürchtet hatte, versetzte es ihm einen Stich, seinen langjährigen Rivalen und Freund verloren zu haben.

»Seine Männer verstecken sich. Einige haben wohl sogar Lichtemaad verlassen und sind ...« Rafael blickte nach unten. Das Lächeln verschwand.

Karel hielt seinen Hut fest und beugte sich ebenfalls ein Stück nach vorn, ohne den Schutz der Säule zu verlassen.

Die Menschen verließen hastig die Straße, in deren Mitte eine Frau mit hoch erhobenem Kopf schritt, deren Haare leuchteten wie das Flammenmeer nur wenige Häuser weiter. Auch wenn Karel auf die Entfernung im Dämmerlicht nur wenig erkannte, wusste er, dass ihre zu einem Pferdeschwanz gebundenen Haare ausrasierte Seiten offenbarten. An ihr war keine Spur von der feigen Heimlichkeit, mit der ihresgleichen sonst die Menschen jagten, die gegen die Irrlicht-Gesetze verstießen.

»Verfluchtes Schattenpack!« Tjard spuckte aus.

Die Frau blieb stehen und drehte sich um. Wie zu erwarten schimmerten eisblaue Narben an Kinn und Unterlippe auf – dank deren Größe waren sie selbst von hier oben erkennbar. Sie war einer der wenigen Schatten, die Karel bekannt waren. Überheblichkeit und Unauffälligkeit funktionierten selten gut zusammen.

»Wolf kann froh sein, dass sie ihn nicht mehr lebend erwischt«, murmelte Rafael.

Aus einer der Gassen trat ein zweiter Schatten, suchend wie der verdammte Bluthund, der er war. Irrlichtnarben zogen sich großflächig über seine Stirn und durch die leere Augenhöhle. Gemeinsam schritten sie die Straße hinab, ignorierten die an Hauswände und in Eingänge gedrückten Bewohner.

Tjard spuckte erneut aus. »Als ob Lichtemaad jetzt ihnen gehört.«

»Es ist doch sowieso schon ihre Stadt.« Rafael zuckte mit den Schultern. »Einzig die Krone scheint es noch nicht zu wissen.«

Karel schüttelte den Kopf. »Sie wissen es. Es interessiert sie nur einen Scheißdreck.«

»Das wird es spätestens dann, wenn die Schatten nach der Macht greifen.«

»Ein gut erzogener Hund beghrt nur selten gegen seinen Herrn auf.« Eine Böe verschluckte Gradass leise Worte beinahe.



Karel setzte das Fernrohr wieder an sein Auge. Unten in den Straßen stieg eine Patrouille des königlichen Militärs in den Dreck des Rinnsteins, um den Schatten auszuweichen, die zielstrebig auf die Kneipe zwei Häuser neben dem Gemischtwarenladen zuhielten.

Karels Mundwinkel zuckten. Es war zu schön, um wahr zu sein.

»Sie wissen es nicht ...«, murmelte Rafael.

Ohne zu zögern oder sich umzusehen, betraten die beiden Schatten die Kneipe.

Tjard lachte auf. »Das Schattenpack fällt ernsthaft auf den falsch'n Wolfsbau rein?«

Karel setzte das Fernrohr ab. Es waren Momente wie diese, in denen er das Gefühl hatte, doch noch eine winzige Chance zu haben. Er selbst hatte nur dank eines Zufalls sowie gezielter Bestechung und einer gut platzierten Drohung von dem echten Wolfsbau erfahren.

Unten in den Straßen traten die Menschen nach und nach aus dem Schutz der Häuser, Eingänge und Gassen. Doch obwohl es ein Großteil von ihnen eilig hatte, wechselten sie vor der Kneipe die Straßenseite oder wichen über Hinterhöfe aus.

Rafael drehte dem Geschehen unten den Rücken zu und sah zu Tjard. »Wann hat Wolf das letzte Mal Ware bekommen?«

»Gestern Vormittag.«

Er lehnte sich gegen eine der Säulen. Nachdenklichkeit lag in seinem Blick. »Wie lange sie wohl brauchen werden, den falschen Wolfsbau zu durchsuchen?«

»Je nachdem, ob sie nur Wolf oder auch seine Ware suchen. Aber eine halbe Stunde sicher. Eher mehr.«

»Also genug Zeit.« Rafael verschränkte die Arme vor der Brust. »Was denkst du, Karel? Sollen wir es wagen?«

Karel war hin- und hergerissen. Irrlicht bedeutete Reichtum und Macht, was nicht zu unterschätzen war, wenn man nicht wusste, ob das Gleichgewicht Ijsstedts nach so einer Katastrophe kippen würde. Aber es konnte einen auch schneller, als einem lieb war, die Aufmerksamkeit der Schatten einbringen, der er bisher recht erfolgreich entgangen war.

Sein Blick wanderte zurück zu dem falschen Wolfsbau, in dem die Schatten verschwunden waren. »Wie viele Männer hast du mitgebracht?«

»Zwei warten unten. Mehr wären zu auffällig.«

Karel sah wieder zu Rafael. »Eine Viertelstunde. Egal, ob ihr was gefunden habt oder nicht.«

Dieser öffnete den Mund, als ob er etwas sagen wollte, dann salutierte er jedoch mit einem breiten Grinsen.

Tjard öffnete die Falltür und trat zur Seite. »Viel Erfolg.«

Karel griff nach Rafaels Arm, als dieser gehen wollte. »Keine unnötigen Risiken. Rothentor ist wichtiger als drei Männer. Auch wenn einer davon mein Stellvertreter ist.«

Erste eisige Tropfen hinterließen brennende Spuren auf Albas Wangen.

Die Hände in den Manteltaschen vergraben stemmte sie sich mit hochgezogenen Schultern gegen den kalten Wind, der ungebremst durch die enge Straße fegte und die wenigen Passanten wie auch Alba in den kaum spürbaren Schutz der Hausfassaden trieb.

Aus den Augenwinkeln sah sie eine Bewegung, dann bekam sie einen Stoß in die Seite. Der Geruch von altem Schweiß nahm ihr den Atem. Sie stolperte nach vorn. Im letzten Moment fing sie sich und ballte die Hand, sodass sie durch die fingerlosen Handschuhe die Sicherheit des Schlagrings spürte.

Mit erhobener Hand wich sie zurück, aber die dürre Gestalt torkelte an ihr vorbei vor einen Pferdekarren und schwankte dann unter der Schimpftirade des Fahrers in die entgegengesetzte Richtung.

Alba entspannte ihre Finger, doch das Zittern blieb. Irgendwann würde der Tag kommen, an dem sie sich wirklich wehren musste, und dann wäre ihr Schlagring genauso nutzlos wie ihr schwacher Körper. Eine namenlose Tote mehr, die man aus der Thein fischte – und ihre Familie würde nie erfahren, was mit ihrer Tochter geschehen war.

Hastig schüttelte sie die Gedanken ab und eilte weiter. Sie hätte es vorgezogen, eine Droschke zu ihrer Werkstatt zu nehmen, aber abgesehen davon, dass niemand einem Arbeiterjungen abnahm, sich das leisten zu können, reichte das Geld, das sie unbemerkt auftreiben konnte, gerade so für die Wohnung selbst.

Alba bog an der nächsten Kreuzung ab auf eine der Hauptverkehrsadern Rothenthors. Zu gern hätte sie eine Werkstatt, die näher an ihrem Zuhause lag, doch das neue Mietshaus war ideal: ein Vermieter, der keine Fragen stellte, keine allzu gefährliche Gegend und eine gewisse Anonymität dank der vielen Bewohner.

Sie schlängelte sich zwischen Karren und Kutschen hindurch über die gepflasterte Straße und mischte sich unter die Passanten. Am liebsten hätte sie wie früher zu Hause gearbeitet, aber das sperrige Material und der Lärm dessen Bearbeitung ließen das nicht zu.

Das vertraute Gefühl wie von tausend Nadelstichen kroch in ihre Waden. Sie ignorierte es und hielt ihr Tempo bei. Sie hatte nur maximal zwei Stunden, bis man sie zum Mittagessen erwartete. Hoffentlich genug Zeit, um die Gurte fertigzustellen, für die es gestern zu spät geworden war.

Vor ihr blockierten lautstark diskutierende Männer und Frauen den Weg.

Die Menschen um Alba herum rückten enger zusammen, um sich zwischen der Gruppe und der Fassade mit dem abblätternen Putz hindurchzuzwängen.

»... und was soll ich tun?« Die Augen der Frau waren gerötet, die Kleidung fleckig. »Hoffen, dass die Königin sich ausnahmsweise für uns interessiert?«

»Sie hat doch recht. Wir sind denen da oben egal. Genauso wie unsre toten Familien, Freunde und Kollegen.«

»Ihre verdammte Gier nach Irrlicht!« Die Rotäugige spuckte genau vor Alba aus.

Sie wich aus und stieß mit anderen Passanten zusammen, die sie weiterschoben.

»Wir sollten das nicht länger hinnehmen. Wir sollten ...« Die Diskussion verschwand im Klappern von Hufen.

Alba unterdrückte den Impuls, stehen zu bleiben. Es lag in der Natur der Menschen, Misstrauen vor Neuem und vor Fortschritt zu haben. Doch auch hier in Rothentor und auf der Südseite würden sie noch lernen, dass sie alle mehr oder weniger direkt vom Irrlicht profitierten.

Sie wich wie die Frau vor ihr einem Haufen Pferdeäpfel aus.

»Anschlag oder Unfall?«, hallte eine Stimme heran. »Erfahren Sie nur heute im Ijsstedter Tagblatt, wie es zu dem verheerenden Feuer kam!«

Alba löste sich aus dem Menschenstrom und ging auf den Jungen am Straßenrand zu, der die bedruckten Seiten wild in der Luft schwenkte. Sie gab ihm eine Münze und steckte die Zeitung in die Manteltasche, bevor sie weitereilte. Anschlag oder Unfall – beides erschien ihr unglaublich, denn auf der einen Seite waren die Manufakturen viel zu gut bewacht, auf der anderen Seite hatte es seit gut zwanzig Jahren keinen nen-

nenswerten Unfall mehr gegeben. Aber vielleicht stand ja etwas im Tagblatt.

Immer mehr Tropfen klatschten Alba ins Gesicht. Sie zog die Kappe tiefer und drückte sich wieder zu den anderen Passanten in den Schutz der Häuser. Vor sich sah sie einen Schrank von einem Mann, zu dem sie mit wenigen Schritten aufschloss. Sie fühlte sich hinter seinem breiten Rücken, der fast ihr gesamtes Gesichtsfeld einnahm, zwar noch kleiner und zerbrechlicher als sonst, aber immerhin hielt er den Großteil des Winds und Regens ab.

Langsam wich das Kribbeln in ihren Waden einer beinahe angenehmen Taubheit, die jedoch die Kraft aus Beinen und Füßen saugte.

Alba verlangsamte widerwillig ihr Tempo und senkte den Kopf, als sie den Schutz des breiten Rückens verlor. Sie konzentrierte sich auf das Pflaster, in dem unzählige Steine fehlten und die Lücken mit Dreck gefüllt waren. Sie konzentrierte sich auf die Tropfen, die die Straße langsam dunkel färbten.

Als sie vor dem verblassten Mietshaus ankam, fühlten sich ihre Beine schwer wie Blei an. Einen Moment blieb sie vor dem Eingang stehen, bevor sie die massive Holztür aufdrückte.

Über die schmierigen Fliesen schlurfte sie unter dem Vorderhaus hindurch in den Innenhof. Hier türmten sich Unrat sowie die Bretterverschläge und gewachsenen Planen weiterer Anwohner. Sie war sicher, dass es seit gestern mehr Menschen geworden waren. Vermutlich die Überlebenden des Feuers, die irgendeine Bleibe suchten.

Eine zweite Tür, die ihre ganze Kraft kostete. Dann stolperte Alba in das dämmrige Treppenhaus des Hintergebäudes und fuhr – halb tastend, halb stützend – mit der Hand über die Wand. Die erste knarrende Stufe brachte das Gefühl in ihre Oberschenkel zurück. Ein Stockwerk höher war dieses wieder

der Taubheit gewichen. Stufe für Stufe schleppte sie sich hinauf. Sie unterdrückte den Wunsch, kurz innezuhalten und zu verschnauften. Die Erfahrungen hatten gezeigt, dass sie sich anschließend kaum wieder aufraffen konnte.

Zwischen dem dritten und vierten Stock musste sie das Geländer loslassen. Eine in Lumpen gehüllte Gestalt, die sich stumm vor und zurück wiegte, war gegen die Streben gesunken.

Schwankend und die Hand gegen die Wand gepresst nahm Alba die paar Stufen vor der Gestalt, dann klammerte sie sich wieder an den Handlauf. Als Kind hatte sie den Worten des Doktors geglaubt, dass sie lernen würde, mit der Krankheit zu leben, doch inzwischen war da nur noch der Hass auf ihren kaputten Körper, dessen Fesseln einzig ihre Medizin zu sprengen vermochte. Für winzige Momente der Freiheit.

Mit zitternden Beinen erreichte sie den fünften und letzten Stock. Sie wischte sich das Blut von der aufgebissenen Lippe, bevor sie den Schlüssel aus der Hosentasche fummelte und die Tür aufsperrte.

Alba stolperte in die dämmrige Werkstatt, schloss hinter sich ab und sank gegen das kühle Metall der verstärkten Tür. Nur einen Moment, bis ihr Puls sich wieder beruhigt hatte ...

Aus dem Schlafzimmer ertönte ein forderndes Krächzen.

Alba drückte sich von der Tür ab und schlurfte zu dem Hocker, der im Moment einladender als jeder Ohrensessel war. Sie ließ sich nieder und streckte die Beine aus. Mit beiden Händen knetete sie den rechten Unterschenkel, um den das Hosenbein schlackerte. Sie fühlte sich schwach wie ein Säugling. Nicht, dass es je anders gewesen war oder sein würde.

Mit einem Knurren wechselte sie zum linken Bein. Langsam verschwand die Taubheit, und sie hatte das Gefühl, dass ein Teil der Kraft in die kaum vorhandenen Muskeln zurückkehrte.

Alba hielt sich an der Tischplatte fest und stemmte sich in die Höhe. Einen Moment blieb sie stehen und starrte auf ihre unter Stoff verborgenen Knie. Bis auf ein kurzes Zittern passierte nichts. Vielleicht hätte sie doch länger als einen halben Tag warten sollen, bevor sie wieder hierherkam. Aber heute Vormittag würde sie niemand vermissen, und sie wollte endlich fertig werden sowie sich um die Krähe kümmern.

Sie zog die Mütze vom Kopf und warf sie zusammen mit dem Schlagring auf den Tisch, dann ging sie zu der Truhe, aus der sie die Armbrust und einen der Bolzen nahm. Mit der Kurbel spannte sie die Waffe und legte sie zwischen die Notizen auf die Tischplatte. Sie gab ihr ein Gefühl von Sicherheit, auch wenn sie bisher lediglich auf das löchrige Brett an der Wand geschossen hatte.

Begleitet vom Trommeln der Tropfen an der Scheibe schlurfte sie in das winzige Schlafzimmer, wo auf der fleckigen Matratze eine Kiste stand, aus der es erneut krächzte. Alba bog die Drahtabdeckung auseinander und legte sie auf den Boden. Sie streckte ihre Hände nach der Krähe aus, stockte dann aber mitten in der Bewegung aus Angst, das Tier könnte nach ihr hacken. Doch der Vogel hielt still, die schwarzen Augen auf ihr Gesicht gerichtet.

Alba umfasste die Krähe, nahm sie vorsichtig aus der Kiste und trug sie in die Wohnküche zum Tisch. Sanft setzte sie den Vogel, der bereits seine Beine ausgestreckt hatte, auf eine der wenigen Stellen, wo keine Notizen, Bücher oder Materialien das zerkratzte Holz bedeckten.

Ein Rascheln ging durch das Gefieder, dann stolzierte die Krähe zu dem Untersetzer mit Wasser, der noch von gestern dastand.

Alba ließ sich auf dem Hocker nieder und beobachtete fasziniert, wie der Vogel immer wieder den Kopf hob und das Wasser die Kehle herunterrinnen ließ.

Nach einem zweiten Aufplustern zupfte die Krähe einige der Federn zurecht, dann am Verband, dessen Enden zerfleddert waren.

Alba streckte die Hände aus und untersuchte den Sitz des Verbands, der weder zu eng noch zu lose saß. Der Knoten dagegen war fast aufgegangen.

Als sie danach griff, hackte die Krähe in Richtung Albas Finger.

Sie zog hastig ihre Hände zurück. »Willst du wieder fliegen oder nicht?«

Der Vogel legte den Kopf schief und sah sie an.

Bedächtig langte sie erneut nach dem Verband, zog ihn sanft fest, ohne den Schnabel aus den Augen zu lassen.

Der Vogel schüttelte sein Gefieder, die schwarzen Augen wanderten kurz von Alba zu dem Knoten und zurück.

Sie zog aus der Innentasche ihres Mantels zwei Stücke Weißbrot und den Rest Käse, den sie heute Morgen vom Servierwagen mitgenommen hatte. Noch während sie das Essen kleinbrach, riss ihr die Krähe die ersten Stücke aus den Fingern und schlang sie hinunter.

Alba zog den Mantel enger um sich. Es war kühl in der Werkstatt, doch die Arbeit mit dem Ofen lohnte sich kaum, wenn sie nur so kurz da war. Außerdem reichte die Vorstellung, Kohlen schleppen zu müssen, um sich gegen die Wärme zu entscheiden.

Sie streifte die Krümel von ihren fingerlosen Handschuhen. Dann zog sie das Ijsstedter Tagblatt aus der Manteltasche und breitete es auf den Notizen und Werkzeugen aus. Ihre Finger verharrten neben der Zeichnung auf der ersten Seite, bevor sie zu dem Irrlichtturm inmitten des erstarrten, grauen Flammenmeers fuhren. Etwas war vorhin anders gewesen ...